

KUNSTSTÜCKE

Die kunterbunte Kathedrale

Von Eduard Beaucamp

Die Korrektur fester Anschauungsbilder fällt schwer. Archäologen fordern seit einiger Zeit auf, die eingefleischte Vorstellung vom Erscheinungsbild klassischer Skulpturen, von der Reinheit plastischer Qualitäten und der Sublimierung des Fleisches durch den Marmor aufzugeben. Die Forscher sind den verlorenen Farben auf der Spur, die griechische Bildwerke nicht nur schimmern, sondern kräftig leuchten ließen. Heute weiß man, daß alle Hochkulturen von Ägypten (die Nofretete!), dem Zweistromland bis Indien, China, Japan und Altamerika ihre Götter- und Menschenbilder farbig vergegenwärtigten. Auch die Kriegerheere aus den chinesischen Kaisergräbern waren bunt. Bei den Entdeckungen handelt es sich freilich nur um Wiederentdeckungen. Denn seit mehr als zweihundert Jahren ist die Farbigkeit antiker Tempel, Statuen und Reliefs bekannt.

Damals folgten viele Künstler der Erkenntnis: Die Bildhauer Canova und Schadow experimentierten früh mit Farbe, der Architekt Klenze entfaltete in seinen Museumsbauten, seinen Kirchen und Residenzen einen glanzvollen farbigen Klassizismus. Hittorf und Semper taten desgleichen. Viele Ästhetiker und Historiker folgten jedoch weiter der Ideologie Winckelmanns und seinem moralistischen Reinheitsgebot, worin sich früh ein moderner Wille zur Idealisierung und Abstraktion, ein Bekenntnis zur Werk- und Materialtreue im farblosen Marmor manifestierten. Die farbfeindliche Orthodoxie hatte eine lange Tradition. Schon Bernard von Clairvaux bekämpfte den Luxus der Farben und Dekore und verbot sie für die zisterziensischen Bauten. In der Renaissance neigten Humanisten wie Reformatoren zum Purismus: Der späte Riemschneider, vielleicht protestantisch angelehrt, wandte sich von der brillanten Farbenpracht der Spätgotik ab und spiritualisierte seine Schnitzaltäre durch honigfarbene Lasuren.

In unserer Nachkriegszeit, im Eifer der „Bußästhetik“, griff wieder die Purifizierungswut um sich: Farbige Skulpturen wurden abgelaugt, der Barock und das neunzehnte Jahrhundert aus den Kirchen verbannt, der polychrome und dekorative Klenze-Klassizismus, den die Petersburger Eremitage wunderbar erhalten hat, in der Glyptothek und Pinakothek unbarmherzig getilgt. Wer in München bei dem großen Archäologen Ernst Buschor studieren durfte, erinnert sich, daß er eindringlich auf die Farbreste bei den Giebel-



figuren des Tempels von Ägina aufmerksam machte. Wider besseres Wissen opfereten aber Buschors Schüler noch in den sechziger Jahren die koloristischen Überbleibsel ihrer bleichen, kalten Utopie. Die einst farbige Glyptothek verwandelte sich in ein Beinhaus der Ägineten. Nun also feiert die nächste Generation wieder die Entdeckung der Farbe und beschwört in Modellen die bemalten Urbilder.

Zur gleichen Zeit, da Buschor auf die farbenfrohen Ägineten hinwies, wetteuerte Hans Sedlmayr 1958 vom Münchner Katheder gegen die modernistische Restaurierung des Speyerer Domes, bei der die Fresken des Cornelius-Schülers Schraudolph entfernt wurden: Das schmucklose steinerne Pathos sei dem Mittelalter womöglich noch fremder als der dekorative Übereifer des Spätnazareners. Sedlmayr hatte früh auf die einst bunten Kathedralen, auf eine lebhaft und kontrastreiche Kolorierung der

Hochgotik hingewiesen. Seine Thesen haben sich vielfach bestätigt. Vom Straßburger Münster ist ein farbiger Fassadenentwurf überliefert. In Lausanne gibt es eine „Porta picta“ mit farbig gefaßten Portalfiguren. In Köln darf man sich dank neuerer Ausgrabungen den hochgotischen Domchor als strahlendes, symphonisches Farbuniversum vorstellen. Die 1977 ausgegrabenen Königsköpfe von Notre-Dame in Paris, welche die Revolutionäre von 1789 exekutiert hatten, weisen kräftig kolorierte Gesichter auf.

An der Fassade der wohl schönsten der klassischen Kathedralen, in Amiens, hat man dank einer Reinigungskampagne in den neunziger Jahren mittels schonender Lasertechnik, die nur den äußeren Schmutz entfernte, die Farbfassung der Portalfiguren und Tympana nachgewiesen und virtuell in Erinnerung gerufen. Christus und seine Heiligen hatten keinen leeren, jenseitigen Steinblick, sondern schauen uns dank der gemalten Pupillen fast mitmenschlich oder auch, wie der Weltenrichter, streng und drohend an. Zum Glück haben die Franzosen den Retuschen und Übermalungen widerstanden. An Sommerabenden und zur Weihnachtszeit aber leisten sie sich das Spektakel einer kolorierten Fassade durch gezielte Farbscheinwerfer. Seriöser sind Computersimulationen in der benachbarten Kirche Saint-Germain.

Das Staunen und der Schock angesichts der bunten Figurenbibel sind nicht geringer als beim Anblick der polychromen Ägineten. Die steinfarbene Metaphysik, die Ausdruckslosigkeit und Entrückung der milden Figuren waren ein Irrtum. Die farbigen Gestalten sind quicklebendig und expressiv, sie korrespondieren untereinander, schauen uns an. Die Farbe läßt die plastischen Formen erst erblühen. Ziemlich verstört verläßt man Amiens. Das radikal neue Mittelalterbild muß erst einmal verarbeitet werden.